

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung.

Beyreuther, Erich

Leipzig, 1957

2. Der Durchbruch ökumenischen Willens in Kopenhagen

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

2. Der Durchbruch ökumenischen Willens in Kopenhagen

In der kritischsten Situation taucht D. Mecke, der frühere Hofprediger des Prinzen Georg von Dänemark, in seiner dänischen Heimat auf. D. Lützens, von Francke brüderlich getröstet, empfängt zum ersten Mal durch ihn ausführliche Berichte über die Arbeit der SPCK in England und den Missionseifer, der in der großen und einflußreichen Sozietät entstanden ist. Er hält bereits die englische Übersetzung der „Merkwürdigen Nachrichten“ in seinen Händen. D. Mecke, Mitglied der SPCK, ist sofort bereit, eine Verbindung mit den missionsfreundlichen Kreisen Englands herzustellen. Der treue deutsche Hofprediger atmet auf. Das Missionswerk ist in seinem Bestand gesichert! Englische und deutsche Kreise stehen dahinter. Und doch meint er ängstlich: „Ich darf aber wohl nicht eher laut hiervon sprechen, bis ich unserm König zuvor es offenbart habe.“ Aber die Möglichkeit, aus dänischer Enge in die Weite ökumenischen Zusammenarbeitens zu schreiten, erkennt er deutlich. Ein Theologe, der sich in Berlin entschieden von den Unionsversuchen des preußischen Königs Friedrich I. getrennt und sich auf die schwere Verstimmung hin, die seine Haltung am Hof erzeugt hat, gern nach dem lutherischen Kopenhagen rufen läßt, begrüßt als lutherischer Kirchenmann die ökumenische Verbindung mit England warmen Herzens.

Mit dem dänischen Schloßprediger Ocksen, den er sich vergeblich als seinen Nachfolger in der Missionsleitung gewünscht hat, ist sich Lützens einig. Wenn es aufs ärgste kommt, sollen sich die Missionare unter englischen oder holländischen Schutz stellen und in deren indischen Schutzgebieten die Missionsarbeit neu beginnen. Dann geht die Arbeit unter dem Beistand der deutschen und englischen Freunde allein weiter.

Doch wird der Schloßprediger Ocksen, der sich in einem Brief an Francke sehr offen über den „Sündendienst“ des Königs ausspricht, anscheinend wohlweislich zum Bischof von Aarhus ernannt und damit aus Kopenhagen entfernt¹². Als Lützens stirbt, werden die beiden „Stockdänen“, wie sie Ocksen nennt, vom König zu Missionskommissaren ernannt. Zu allem Unglück trifft der Missionar Plütschau, der Mitarbeiter Ziegenbalgs, gerade jetzt in Kopenhagen ein. Der schwerfällige Mecklenburger findet sich in den schwierigen Verhältnissen einfach nicht durch und läßt sich von den beiden Inspektoren als Leiter eines Missionsseminars gewinnen, dem sie sofort zwei nationaldänische Missionskandidaten zuführen. Es gelingt ihnen auch noch, den Pagenerzieher beim Prinzen Carl,

den deutschen Theologiekandidaten Christian Wendt, der Jahre hindurch im Hause Lütkens ein- und ausging, in ihre Politik einzuspannen¹³. So jäh und hart will man angesichts des halleschen Freundeskreises am Königshof die Verbindungslinien zu Francke nicht abreißen lassen. Deshalb benützt man Christian Wendt als Mittelsmann, der nach beiden Seiten hin gebunden ist.

Der Hallenser ist über alle Vorgänge gut unterrichtet. Keinesfalls ist er gegen eine Beteiligung nationaldänischer Kräfte. Bereits D. Lütkens hat sich ehrlich bemüht, durch dänische Missionsarbeiter in der dänischen Kirche eine Missionsliebe zu verwurzeln, die nach einem ersten Aufleuchten im Herbst 1708 wieder sanft eingeschlafen ist. Und doch findet Francke in einem Schreiben an Christian Wendt vom 2. Dezember 1714 die entschiedenen Worte: „Ich bin nicht zuwider, sondern wünsche vielmehr aus verschiedenen Ursachen, daß künftighin rechtschaffene subjecte von dänischer Nation zum Mission präpariret und ausgesendet werden könnten; aber die Sache präcis an die Nation zu binden und deswegen tüchtigere Subjecte zurückzuweisen ist nicht zu verantworten. Es dürfte Gott, wo man nur die fleischliche Nationalehre suchte, schwerlich Segen dazu geben: vielmehr dürfte solches, wo man dabei bliebe, zum Ruin der gantzen Sache dienen. Mir ist ein bedenklicher spruch, welcher Weisheit 6, 25 stehet: Ich will mit dem giftigen Neid nichts zu tun haben.“

Die Sache steht für Francke nicht anders, als daß die deutschen und englischen Missionsfreunde sich von dem dänischen Missionswerk absetzen, wenn eine Nationalisierung durchgeführt wird. Auch die indischen Missionare haben mit aller Deutlichkeit den gleichen Willen bekundet. Die Situation ist klar. Francke gibt noch zu bedenken: „Sollten diese Steuern wegfallen (welches auch endlich geschehen könnte und würde, wo man nur den Ruhm der Nation, nicht aber lauterlich das Werck Gottes zu fördern suchte) und würde solches Sr. Kön. Maj. einmal vorgestellt, würde selbiges den Herren Inspectoren Verantwortung bringen.“

Die Sprache Franckes läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Francke kann diesen entschiedenen Ton anschlagen, denn er besitzt ganz unmittelbare Verbindungen mit dem dänischen Hof. Die beiden dänischen Missionskommissare Trelundt und Lodberg geben recht verlegene Antworten, als sie aus der Hand der einflußreichen Hofdame Frau von Schmitberg hallesche Schriften empfangen. Der hallesche Freundeskreis am Hof, der einen leichten und raschen Zugang zum König besitzt, schaltet sich bereits recht vernehmlich ein. Zu ihm gehört auch der neuernannte Großkanzler des dänischen

Reiches, Johann Georg von Holsten, der von 1712 bis 1730 an den Regierungsgeschäften maßgeblich beteiligt ist¹⁴. Trelundt und Lodberg und die hinter ihnen stehenden mißvergnügten national-dänischen Kirchenkreise müssen mit einem wachsenden Widerstand am Hof rechnen. Einen guten Spiegel für diese Zeit bieten die Briefe Neubauers an den Hofprediger Böhme in London. Am 23. November 1712 wird bereits nach London berichtet, daß jetzt der Weg zum dänischen König über den Geheimen Rat von Holsten geht. „Durch diesen Canal gehet von nun an, was dieser Sache halber an den König zu bringen ist. Die erste Probest gut gegangen.“ Es handelt sich um einen königlichen Schutzbrief für die drei halleschen Drucker, die in Trankebar eine tamulische Druckerei einrichten sollen. Es ist offensichtlich, daß die beiden von Plütschau eine Zeit hindurch vorbereiteten dänischen Anwärter für den Missionsdienst ungeeignet sind. Selbst Plütschau zieht sich von ihnen zurück. Doch die beiden Kommissare bestehen auf ihrer Aussendung. Eine Vorprobe der Konflikte, die daraus entstehen können, hat im Jahre 1708 bereits der Missionar Bövingh geliefert. Schon auf der gemeinsamen Überfahrt erkennt Gründler, daß Bövingh nicht nur seine eignen Wege zu gehen gedenkt. Er fühlt sich vielmehr auch berufen, die Sache der Nationaldänen, obwohl er selbst Westfale ist, im Missionswerk zu vertreten und eine Nationalisierung herbeizuführen. An der entschlossenen Abwehr der anderen Missionare und noch mehr an der eigenen Unzulänglichkeit scheitern schließlich Bövinghs neue Methoden.

Um dem dänischen König den Verzicht auf die beiden untauglichen dänischen Kandidaten zu erleichtern und eine Sprengung der Missionsarbeit zu verhindern, hält Francke zwei junge schlesische Theologen bereit. Hinter Francke aber stehen die indischen Missionare, die nach dem Ausscheiden Bövinghs erklärt haben: „Das angefangene Werck in Indien wird niemals wieder zu dämpfen seyn, als welches es eben nicht an einen Ort gebunden ist. Denn wenn an einem Ort das Licht des Evangeliums untergehet, so gehet es an einem anderen desto heller wieder auf.“ Francke weiß sich tatsächlich mit seinem deutschen Freundeskreis, mit den Männern Englands, mit den prächtigen Missionarsgestalten in Indien und mit dem kleinen Hofkreis in Kopenhagen, von dem aus eine stille Erweckung um sich greift, einig.

Hier tritt die Eigenart der ökumenischen Arbeitsmethode Halles sichtbar hervor. Francke versteht es meisterhaft, die verschiedensten Fäden zu spinnen. Die Organisationsgabe und der Weitblick Franckes zeigen sich. Es wird nicht gedrängt. Es wird nichts in

Ungeduld voreilig zerstört und abgebrochen. Aber man läßt sich um keinen Preis von einer klaren Linie abdrängen. Lieber verzichtet man dann und fängt von vorn an.

Entscheidend aber ist etwas anderes: die innere Werbekraft der ökumenischen Haltung Franckes. Es wachsen dem Hallenser darum immer zur rechten Zeit die Helfer zu, die das Werk benötigt. Zu diesen Freunden rechnet sich nun auch der Bruder Friedrichs IV., der Prinz Carl, Baron von Canstein, der Vertrauensmann Franckes in Berlin, tritt mit ihm in Briefverkehr. Dem Prinzen wird der Plan zur Errichtung einer Bibelanstalt in Halle vorgelegt, die die Drucklegung billiger deutscher Volksbibeln ins Auge faßt. In der gleichen Zeit, in der eine Nationalisierung der indischen Mission durchgedrückt werden soll, spendet der dänische Prinz Carl für den deutschen Volksbibeldruck die erste große Gabe in Höhe von 1271 Speziesdukaten! Die Errichtung der Bibelanstalt ist gewährleistet. Der dänische Propst Lodberg wird schon unsicher. Als dann die beiden dänischen Missionskandidaten auch dem König vorgestellt werden, entscheidet dieser auf den ersten Blick, daß sie dazu untauglich seien. Johann Georg von Holsten hat es nicht einmal nötig, seine eigenen Bedenken und die Halles auszusprechen. Professor Trelundt, der sich bei dem Dänisierungsversuch als die treibende Kraft erwiesen hat, tritt zurück. Die weitere Mitarbeit des Propstes Lodberg aber wird begrüßt.

Der sang- und klanglos beiseitegelegte Versuch einer Nationalisierung der Mission, eines Zurücklenkens in die überlebte Form einer reinen Kolonialmission, ist der erste und letzte in der langen Geschichte der gemeinsamen ökumenischen Arbeit geblieben.

Der Kampf hat auch sein Gutes gehabt. Es ist bald zur festen Regel geworden, daß immer ein Nationaldäne unter den Missionaren in Trankebar mitarbeitet. Sie haben in schöner Harmonie mit den Deutschen zusammengewirkt. Dieser nationaldänische Mitarbeiter pastoriert die portugiesisch sprechende Mischlingsgemeinde, deren Betreuung durch die fließenden Übergänge zur Europäergemeinde nicht immer einfach gewesen ist. Hier ist ein dänischer Missionar neben dem dänischen Kolonialpfarrer wohl am Platze gewesen. In bewunderungswürdiger Treue leisten die Dänen Seite an Seite mit den deutschen Brüdern ein ganzes Jahrhundert hindurch einen besonders schweren und undankbaren Dienst. Bei der Mitarbeit im unmittelbaren Missionsdienst an den Indern sind die nationaldänischen Missionare immer in Trankebar stationiert geblieben.

Von größter Bedeutung aber wird die Beziehung Franckes zum Großkanzler des dänischen Reiches, zu Johann Georg von Holsten,

einem Mecklenburger. Von ihm kann sich Francke mit vollem Recht viel Gutes für die Zusammenarbeit versprechen. Denn kaum ist er am 22. Juni 1712 mit seinem hohen Amt belehnt worden, veranlaßt er knapp vier Wochen darauf den König zu einer entscheidenden finanziellen Maßnahme zugunsten der Mission. Aus den Überschüssen der ein Jahr zuvor in die unmittelbare Staatsverwaltung übernommenen dänischen Reichspost werden „für ewige Zeiten“ jährlich 2000, später sogar 3000 Taler für die ostindische Mission ausgeworfen, deren eine Hälfte zur Besoldung von vier Missionaren, deren andere für das Missionswerk selbst bestimmt wird. Damit ist die finanzielle Grundlage der Trankebar-Mission gesichert.

Francke aber gibt seinem Berliner Freund, dem Baron von Canstein, einen vertraulichen Wink¹⁵. Er soll sich des dänischen Großkanzlers annehmen. Mit der gleichen Bitte wendet sich der Halenser an einen der vertrautesten Ratgeber Friedrich Wilhelms I., an den General von Natzmer, der seit einer kurzen Abkommandierung nach Halle ein entschiedener Anhänger des Waisenhauses geworden ist. Rechtzeitig genug erfährt Francke noch durch Canstein vom Aufbruch des Hohenzollern nach dem Kriegsschauplatz in Pommern, um durch Natzmer einen Brief an Holsten übermitteln zu lassen. Auch Canstein reist nach Pommern. Beide Adlige haben ganz offensichtlich die Aufgabe, Holsten in Franckes große Reich-Gottes-Pläne einzuweißen und ihm den Blick für die weite Sicht dieser Baupläne zu öffnen. Befindet sich doch das größte Projekt Franckes, der sogenannte „Große Aufsatz“, in den Händen beider Männer. Francke arbeitet ganz konsequent.

Und der Erfolg? Er ist aus einem persönlichen Schreiben des dänischen Großkanzlers vom 8. Dezember 1715 aus dem Lager vor Stralsund an Francke leicht zu erkennen. Holsten berichtet von seinen ersten Begegnungen mit den ihm bisher unbekannten Persönlichkeiten. Der schwerfällige und zurückhaltende Mecklenburger schreibt erfreut von einer „wahren vertraulichen christlichen Freundschaft, wozu ich sonst nicht eile, sondern einer Schnecke gleich zu kriechen gewohnt bin ...“. Beide Adlige werden zu Freunden Holstens. Von dem General von Natzmer bekennt er, daß ihm „dessen gesetztes Christentum in beyder Könige Gegenwart in etlichen Tagen auf der Insel Usedom so stark in die Augen leuchtete, daß er vor Begierde gebrannt, mit ihm allein sich zu besprechen, wodurch auch in der ersten Unterredung Vertrauen, Zuversicht und eine solche Freundschaft unter ihnen gestellt ward, daß er diesen werthen Mann nun ansehe als eine Person, die ihm durch

sonderliche Schickung müssen bekannt werden, um ihn aufzurichten und nach ihm ferner zu formiren.“ Holsten schließt mit dem Wunsch: „Wollte Gott, wir könnten uns öfters in Ruhe sprechen, und wollt es der liebe Gott so fügen, daß es in Halle und Dero Gegenwart, meinem vieljährigen Wunsche nach, geschehen könnte.“

Auch aus einer anderen Äußerung Holstens, die er in dem Schreiben an „seinen Herrn Professor“ anführt: „Beten Sie für mich unwürdigen, daß ich in der Gnade Gottes fest stehen möge“, ist zu ersehen, wie tief der religiöse Umbruch ist und wie eng sich dieser Mann jetzt an Halle anschließt. Dänemarks höchster Minister ist unter dem Eindruck einer Begegnung mit Freunden Franckes, an deren Lebenstüchtigkeit kein Zweifel besteht und die damit ein innerlich-freudiges und gewisses Glaubensleben harmonisch zu verbinden verstehen, selbst ein entschiedener Freund Franckes geworden. Daß der Zug seines Herzens schon Jahre hindurch in diese Richtung gegangen ist, zeigt seine Zugehörigkeit zu dem stillen Kreis, der in Kopenhagen sich um den Prinzen Carl und die Prinzessin Hedwiga Sophia gebildet hat. Er muß den Hallenser nach seinem eigenen Zeugnis schon „vieljährig“ aus der Ferne bewundert haben.

Welch eine Wendung vollzieht sich in der erst so mühsam und krisenhaft sich anlassenden Zusammenarbeit mit Dänemark! Der Mann, den Friedrich IV. an die Spitze seiner Staatsverwaltung gestellt hat, öffnet sich den großen ökumenischen Gedanken Franckes. Beide Männer sind sich eins geworden in gleicher Glaubenshaltung und gleicher Frömmigkeitsausprägung. Bei aller notwendigen Herausarbeitung der menschlich klug geknüpften Beziehungen muß dabei wohl nicht erst betont werden, daß ein solches Ergebnis nicht auf diesen gebrechlichen Grundlagen allein erwachsen ist. Es ist von Francke und seinen Mitarbeitern wie bei allen anderen Werken, die sie in der Welt berühmt machen, erglaubt und erbetet und dann als Wunder Gottes mit ehrfürchtigem Dank empfangen worden.

Franckes wahrhaft ökumenische Berufung und Begabung steht hier noch mehr als bei der Anbahnung der englischen Beziehungen im hellen Licht. Findet sich an der Spitze der SPCK in London der höchste Würdenträger der Kirche von England, so ist hier für die ökumenische Zusammenarbeit der höchste weltliche Würdenträger des dänischen Gesamtreiches gewonnen worden. Beide in ihren Völkern maßgebenden Persönlichkeiten aber wissen sich als Freunde des schlichten Professors in Halle. Wenn man noch den

Einfluß Franckes am Hof in Potsdam bedenkt und an seine enge Freundschaft mit führenden Ministern Peters I. von Rußland erinnert, wird die ganze Wirkungsbreite Franckes sichtbar, die keiner seiner orthodoxen Gegner, mögen sie theologisch tausendmal Recht haben, erreicht.

Johann Georg von Holsten bewährt sich als Christ und Staatsmann auf schwierigem Posten. Er gehört zu den Pietisten, denen bei aller Treue auch der pietistische Oppositionsgeist eigen ist. Als sich im Jahre 1721 Friedrich IV. nach dem Heimgang der Königin entschließt, seine Nebenfrau Anna Sophia von Reventlov, Fürstin zu Holstein, zur Königin zu erheben, meiden nur der Großkanzler und seine Frau demonstrativ die Hochzeitsfeierlichkeiten¹⁶. Menschenfurcht gehört zu den seelischen Eigenschaften, die die alten Pietisten in sich auszulöschen suchen.

Der neuen Königin zuliebe muß Johann Georg von Holsten von seinem Großkanzleramt zurücktreten. Aus dem Geheimen Conseil entläßt ihn Friedrich IV. aber nicht. Er vermag den Mann nicht zu entbehren, der furchtlos und aufrecht zu seiner Überzeugung steht. Auf diesen Mann hat er sich in bösen Kriegstagen, im wechselnden Kriegsglück verlassen können. Holstens Gottesfurcht, Klugheit und unverzagter Mut haben ihn oft aufgerichtet. Dort, wo im 18. Jahrhundert die Lauterkeit und Uneigennützigkeit am seltensten zu finden sind, in der Verwaltung der Staatsfinanzen, setzt er den unentbehrlichen Holsten ein. Frei von jedem Hofklatsch und allen Hofintrigen führt Holsten insgesamt achtzehn Jahre, für einen Minister im 18. Jahrhundert eine ungewöhnlich ausgedehnte Zeitspanne, bis zum Jahre 1730 sein Ministeramt. Noch vor Jahresende stirbt sein König vor ihm im 59. Lebensjahr, dem Holsten am Weihnachtsabend, um zehn Lebensjahre älter, nachfolgt.

Das gleiche Jahr 1721, in dem Holsten von seinem Großkanzleramt zurücktreten muß, bringt eine neue überraschende Verbindung mit dem dänischen Königshaus zustande, die sich für die ökumenische Zusammenarbeit und den Sieg des Pietismus in Dänemark sehr förderlich auswirken soll. Es handelt sich um die Gewinnung des dänischen Kronprinzen für den Pietismus.

Schon sein Vater Friedrich IV. hat sich im Jahre 1695 als Kronprinz bei einer Tante, der Kurfürstinwitwe Anna Sophia von Sachsen, der Gönnerin Spencers, bei der Wahl einer Lebensgefährtin Rat geholt¹⁷. Nun reist sein Sohn aus gleichem Anlaß im Jahre 1721 nach Kursachsen. Friedrich IV. gibt ihm beim Abschied den bezeichnenden Wunsch mit auf den Weg: „Der Gott Abrahams, Isaaks

und Jakobs sey mit Euch auf dieser Reise. Er beschere Euch eine solche Gemahlin, daß Ihr nicht nöthig habt, Euch nach einer anderen umzusehen.“ Der dänische Kronprinz besucht die neue Königin von Polen und Kurfürstin von Sachsen, Christine Eberhardine aus dem Hause Brandenburg-Bayreuth, in Pretzsch. Hierhin hat sich die Gemahlin Augusts des Starken in ein freiwilliges Exil zurückgezogen.

Bei der frommen wie tatkräftigen Fürstin, die immer Jugend um sich sammelt und von der ein starker erzieherischer Einfluß ausgeht, weilt ihre Nichte Sophia Magdalena von Brandenburg-Kulmbach, eine Halbwaise. Nachdem der Kronprinz die ausdrückliche Zustimmung seines Vaters eingeholt hat, hält er um ihre Hand an. Die Verbindung erscheint besonders glücklich, da hier die drei Häuser von Dänemark, Preußen und Sachsen durch verwandtschaftliche Bande neu verknüpft werden. Es ist die Zeit, in der man politische Koalitionen und Rückversicherungen durch Eheschließungen bekräftigt.

Die Mutter der Prinzessin Sophia Magdalena gehört zu den begeisterten Verehrerinnen Franckes. Für sie bedeutet die Wahl des dänischen Kronprinzen ein Glaubenswunder. Ihr Hofprediger berichtet von diesem Ereignis über die reußischen Fürsten an Francke. Nicht nur werde die markgräfliche Familie aus wirtschaftlich sehr engen Verhältnissen gelöst, vielmehr eröffne sich nach Ansicht der Markgräfin zugleich die Möglichkeit, den Einfluß Halles in Dänemark auch in Zukunft zu sichern. „Und da die Prinzessin Hoheiten gäntl. dero Durchl. Frau Mutter Sinn und Art haben, so ist kein Zweifel, Sie werden durch Göttl. Gnade und Segen das Hertz dero Gemahls in der Zeit auch zur Ausbreitung des Reiches Christi und Verherrlichung der Ehre Gottes aufzumuntern und zu lenken trachten.“

Diese Barockmenschen können einfach nicht anders. Sie müssen sich immer an Plänen berauschen, in die Zukunft hinein bauen und Politik treiben, und sei es Reich-Gottes-Politik. Und doch enthält der Bericht des Kulmbach-Bayreuther Hofpredigers Silchmüller zugleich einen besonders aufschlußreichen Beleg für eine bemerkenswerte Tatsache. Francke gelingt es, durch eine pietistisch geprägte Frömmigkeit und Evangeliumsverkündigung in zahllosen Menschen aller Schichten und Altersstufen eine Hingabefreudigkeit, ein Reich-Gottes-Ethos zu wecken, das eine neue Zeit in der Kirche einleitet. Es tritt eine Aktivierung des Luthertums ein, das sich nach der sozialen, missionarischen und ökumenischen Richtung zugleich entfaltet.

Noch instruktiver ist das Antwortschreiben Franckes an die Markgräfin, das nach einleitenden Worten den Glückwunsch in einer für ihn typischen Form eines Gebetwunsches ausspricht¹⁸. Sein ganzer Brief, fern allen devoten Formen und kriecherischem Geist, ist nichts anderes als eine persönlich gehaltene Fürbitte eines Mannes, der in der Gebetstradition seiner Kirche lebt. Hier liegt aber auch das Geheimnis des weitstrahlenden Einflusses Franckes, daß alle seine Briefe in irgendeiner Form in ein seelsorgerliches Gespräch und Gebet ausklingen. Danach haben zu seiner Zeit viele Männer und Frauen begehrt. Sie wollen in das Gebet eines Francke aufgenommen werden, der so offensichtlich von Gott bei seinem Werk erhört worden ist wie kaum ein anderer. Aus diesem Grund drängen sich versorgte Menschen jedes Standes — auch die Markgräfin von Kulmbach ist eine versorgte Witwe und Mutter gewesen — um diesen Mann, weil sie annehmen, daß seine Gebete eine besondere Vollmacht besitzen.

Die „Segensvollen Fußstapfen“, der Bericht Franckes von der Entstehung seines Waisenhauses, haben einen gewissen Wundernimbus geschaffen. Diese Beispielsammlung an Gebetserhörungen hat in dieser Richtung gewirkt, obwohl Francke dabei sehr deutlich auch von den Stunden spricht, in denen er nicht ein noch aus wußte. Jetzt verstehen wir die Sehnsucht vieler angefochtener Menschen in Franckes Tagen, ihm einmal persönlich zu begegnen und einmal unter seiner segnenden Einwirkung zu stehen.

Die Menschen, die sich so stark dem Einfluß Franckes öffnen, sind nach seinem Vorbild große Beten geworden. In diesen Kreis der gläubigen, gütigen und segnenden Gestalten aus allen Bevölkerungsschichten gehört auch die Markgräfin von Kulmbach. Von diesen stillen Menschen, deren Umgebung weiß, daß sie viel und dringlich beten, strahlt eine Werbekraft aus, die beständig neue Persönlichkeiten anzieht, die dann aus innerer Überzeugung die ökumenische Gemeinschaft mit Halle suchen¹⁹.

Die Markgräfin, die mit nach Kopenhagen übersiedelt, reiht sich dort in den Freundeskreis Franckes ein, von dem tatsächlich eine stille, aber nachhaltige Erweckung unter führenden Persönlichkeiten des dänischen Reiches ausgeht²⁰.

Der alte König, der stets Halle meidet, und der kommende Herrscher, der im Jahre 1727 dem Waisenhaus einen offiziellen Besuch abstattet, kennzeichnen die Ablösung einer alten Zeit durch eine neue. Unter Christian IV., dem Nachfolger Friedrichs IV., blüht die deutsche lutherische St. Petrigemeinde in Kopenhagen auf. Diese Kirchgemeinde, die dänischen Studenten, die nach Halle

ziehen, der Königshof als Treffpunkt der besten Kräfte deutscher Grafenhäuser formen sich zur halleschen Gemeinde in Dänemark, die das Missionsleben trägt und von der sich eine Erweckung über das ganze Land verbreitet.

Der Pietismus und ein mildes Luthertum verbinden und ergänzen sich auf eine glückliche Weise im dänischen Reich. Während in Deutschland der Pietismus schon viel von seiner ursprünglichen Kraft zu verlieren droht, blüht er hier erst richtig auf. Der Sieg des ökumenischen Geistes in Kopenhagen bleibt nicht an der Oberfläche. Ökumenischer Geist dringt in die Tiefenschichten dänischer lutherischer Frömmigkeit und erweckt Früchte, die uns heute noch Bewunderung abnötigen. In einem ökumenischen Dreiklang finden sich Kopenhagen, Halle und London. Am hellsten erklingt er in Kopenhagen, das sich einst so gesträubt hat.

3. Zusammenarbeit Kopenhagen—Halle—London

Die entscheidende rechtliche Grundlage für die ökumenische Zusammenarbeit zwischen Kopenhagen, London und Halle liefert ein Edikt des dänischen Königs Friedrich IV., das er am 10. Dezember des Jahres 1714 unterzeichnet. Damit wird ein Collegium de cursu Evangelii promovendo in Kopenhagen gegründet, das unter dem Namen eines Missionskollegiums bekanntgeworden ist. Es ist dem König unmittelbar und nicht der dänischen Kirche unterstellt. Der königliche Erlaß bestimmt zu seinem ersten Präsidenten den Großkanzler Johann Georg von Holsten. Es ist von einer nicht gering zu schätzenden Bedeutung, daß der nächste Mann nach dem König an die Spitze dieses Kollegiums berufen wird.

Die bis in das Jahr 1710 zurückreichenden Bemühungen um die Stabilisierung einer ökumenischen Zusammenarbeit mit Halle und London, mit den deutschen und mit den englischen Kräften, finden hier einen erfolgreichen Abschluß. Das Missionswerk in Indien ist einer durch einen Gesetzesakt verankerten Konsistorialbehörde unterstellt, die alle vorkommenden Verwaltungsaufgaben und Rechtsfragen erledigt²¹.

Die indischen Missionare unterstehen nunmehr, soweit sie im dänischen Gebiet arbeiten bzw. im englischen Interessengebiet nicht ausdrücklich von der SPCK übernommen worden sind, sondern im Zusammenhang mit Trankebar verharren, als königliche